

Anja Greverer  
Geisterschiff

Vor ihrer Nase leuchtete immer wieder das rote Warnlicht auf und tauchte den stählernen Raum in ein blutiges Flackern. Sie starrte darauf, seit einer geschlagenen Viertelstunde und unfähig, sich zu bewegen.

Sie wollte nicht, dass es aufgetaucht war. Vielleicht konnte sie es einfach mit ihrem Geist zum Erlöschen bringen – oder die Warnung aussitzen.

„Meryl?“

Nicht jetzt, lass mich in Ruhe, dachte sie und ignorierte den Sprecher.

Was war nur passiert? Warum leuchtete diese Warnung nach all den Jahren auf? Bislang war doch alles still gewesen. Tief in sich sah sie aber seit dem Beginn ihrer Reise diesen Augenblick tagtäglich aufflackern, wenn sie ehrlich zu sich selbst war.

„Du musst irgendwann nachsehen, das lässt sich nicht vermeiden.“ Seine Stimme war wie immer sanft und melodisch, passte nicht zu seinem muskulösen Äußeren.

Bis heute hatte sie diese Sanftheit stets in den Schlaf wiegen können, hatte die bösen Geister und Ängste aus ihren Gedanken vertrieben. Heute gelang es ihm jedoch nicht, ihre Nerven nur ein kleines bisschen vom Zittern abzuhalten.

Sie wollte brüllen: „Ich werde nicht gehen. Falscher Alarm. Ich muss nicht da raus, also bitte, nerv' mich nicht!“, aber sie schwieg beharrlich, nagte an ihrer Unterlippe.

„Wir wussten, dass der Tag kommen musste. Dieses Schiff ist alt, und du konntest es allein nicht so instand halten, wie es nötig gewesen wäre.“

Er hatte recht, natürlich. Wie immer.

Das rote Leuchten fraß ihre Gedanken und bahnte der Panik ihren Weg.

„Ich bin doch bei dir. Du schaffst das. Da draußen ist sicherlich niemand, nur ein System, das dich ruft, damit du weiterfliegen kannst. Denk an die Mission. Sie ist deine einzige Chance“, beharrte Amrita, noch immer im Recht.

„Warum bist du meine Stimme der Vernunft, Amrita?“, blaffte sie ihn an, ein Ventil für ihr Nervenzittern suchend. „Ich weiß, was ich tun muss. Aber ich will das nicht! Ich will nicht da raus!“ Meryl atmete tief durch.

Amritas schmalgliedrige Hand legte sich auf ihre Schulter.

„Du glaubst, sie existieren noch? Nach all den Jahren in der Kälte?“ Seine Augen betrachteten sie so dunkel wie der Raum zwischen den Sternen.

Meryl fröstelte in diesem Nichts, denn *das* konnte durchaus sein. *Sie* wieder in ihren Gedanken zu haben, behagte ihr gar nicht. Hinter dem Warnlicht mochten Wochen voller Alpträume lauern.

Sie seufzte. „Ich habe keine Ahnung.“

Allein die Unsicherheit bereitete ihr schon Magenkrämpfe.

Meryl stand vom Kontrollpult auf und lief wie ein gefangener Tiger durch ihr enges Quartier, sah nicht zu ihm auf, denn in Amritas Augen würde sie nur die Aufforderung zum Handeln lesen müssen.

Natürlich war sie über seine Gesellschaft froh, nach all den Jahren der Einsamkeit, aber seit er zu ihr gekommen war, strapazierte sein zenartiges Verhalten permanent ihr Nervenkostüm. Anstatt ihn anzusehen, musterte sie die schwarzen Wände, die ständig kalt waren und denen sie ganz zu Anfang mit ein paar Pinselstrichen zu Leibe gerückt war, um sich von der Einsamkeit abzulenken. Neben filigranen Gemälden, die ihre Heimat in ihre Erinnerung holten, prangte an einem der beiden Schotts ein großes Ausrufungszeichen mit einem Totenschädel darunter, von dem die Neonfarbe zu Boden getropft war. Mit diesem Bild hatte sie verhindern wollen, dass sie bei einem Befehl mit geistiger Umnachtung diese letzte Barriere öffnete. Eine grobe, aber effektive Warnung vor dem Draußen. Ihre Koje lag diesem Schott genau gegenüber, sodass sie jeden Abend vor dem Einschlafen in die leeren Augen des Schädels geblickt hatte. Seit Jahrzehnten war er neben Amrita ihre einzige Gesellschaft.

Keine Grundlage für süße Träume. Aber überlebenswichtig.

An zwei anderen Wänden hingen Monitore, auf denen Zahlenkolonnen durchliefen, und ein Kontrollpult summte beständig vor sich hin, zeigte ihr die wichtigsten Informationen über Kurs, Schiff und Lebenserhaltung. Ein weiteres Schott führte auf einen Gang hinaus, dessen Notbeleuchtung ihr mehr Angst einjagte als der Totenschädel. Ständig ächzte irgendwo der Stahl unter der angreifenden Kälte des Weltraums oder ungesicherte Ausrüstung polterte durch tote Räume, wenn der Autopilot einen Schlenker um ein Hindernis auf dem Weg des Schiffes machte. Meryl war gezwungen, durch diese schemenhafte Hölle der Leere und Einsamkeit zu gehen, wenn sie zur Frischwasseraufbereitung oder zu ihren Vorratsräumen gelangen wollte. Auch wenn das jedes Mal einen schweißgebadeten Lauf durch den düsteren Korridor bedeutete, musste sie schließlich essen und trinken. Bullaugen, die einen Blick in die Ewigkeit des Alls gewährten, gab es in dieser Sektion nicht, sodass sie kein Gefühl mehr dafür hatte, wo sie sich auf ihrer langen Reise befinden musste. Sie saß einfach in ihrem stählernen Koloss, ein Draußen existierte nicht mehr.

Trotzdem blieb sie dankbar, denn sie hatte noch Glück gehabt, dass sie sich in diese Sektion des Schiffes verkrochen hatte, als damals alles losgegangen war. Für das Benutzen einer Cryokammer war nicht genug Energie vorhanden gewesen, sodass sie sich der Reise und der Angst hatte stellen müssen. Ihr improvisiertes Zuhause bot alles, was sie zum Überleben brauchte. Sogar Zugriff auf die Bibliothekssysteme hatte sie, die sie aber, um Energie zu sparen, mittlerweile nur noch selten benutzte, und einen Raumanzug bunkerte sie in einer Schleuse ins All. Was ihr der im Ernstfall, hier in der Weite des interstellaren Raumes, bringen sollte, wusste sie selbst nicht so recht. Aber er gab ihr die Sicherheit, zumindest irgendwohin abhauen zu können.

Meryl erinnerte sich an das Warnlicht und Amritas Anwesenheit, beendete ihr Taumeln durch das Quartier und zwang sich, ihn anzusehen.

Ihr einziger Weggefährte. Eine pflichtbewusste Nervensäge.

„Was, denkst du, ist das?“ Meryl deutete auf die Anzeige.

Amrita schob seinen drahtigen Körper an ihr vorbei. Sie konnte einen Hauch seines Waschgels riechen. Maskulin, aber dennoch zart.

Amritas Obsidianaugen huschten über die Monitore. Seine Haut war blass und bot dem An- und Abschwellen des Rots eine Leinwand, die blutig geschlagen wirkte.

Wie die Gesichter der anderen.

Meryl fröstelte und umklammerte ihren Brustkorb mit den dünnen Armen. Es half nichts. Die Kälte steckte in ihr fest.

„Ein Problem mit der Lebenserhaltung. Sie ist in zwei Sektionen bereits ausgefallen und das Systemversagen breitet sich aus“, brummte Amrita und wandte sich ihr zu. „Du musst zur Hauptkontrollanlage auf die ... Brücke“, sagte er mit Bedauern in der tiefen Stimme.

„Ich kann nicht“, flüsterte Meryl, und Tränen sprossen ihr aus den Augen. „Ich kann das wirklich nicht!“

Amrita trat nahe zu ihr, und sie lehnte sich an ihn. Der weiche Stoff seines Overalls kitzelte ihre Wange, wurde feucht unter ihren Tränen. Warm strich Amritas Hand ihr eine Strähne hinter das Ohr. Es war so real.

„Du solltest immer rote Haare tragen“, scherzte er und ringelte ihr Haar, das im Laufe der Jahre so bleich geworden war wie sein Antlitz, um seine Finger, während sie flackernd in Blut getaucht wurden.

„Ist das nur ein Systemversagen oder spielt da jemand herum?“, fragte Meryl in den Stoff hinein, unsicher, ob sie seine Einschätzung hören wollte.

„Das wird nicht angezeigt. Die Systeme fallen einfach aus. *Master Alarm. Error.* Das war's.“

Meryl löste sich von ihm. Alles in ihr sträubte sich, ihren Zufluchtsort zu verlassen. Das hatte sie nicht mehr gemacht, seit ...

„Kann man das dumme Ding nicht mit diesen Kontrollen wieder in den Griff bekommen?“

Sie fasste mit ihrer Geste die Monitore und Kontrollpulte ein, ahnte die Antwort, als sie die Frage stellte.

Amrita verneinte. „Hier kannst du die Systeme nicht entsperren. Du musst zur Brücke. Dort sind die Hauptkontrollen. Dann vielleicht noch in die Maschinensektion für die mechanische Reparatur, falls nötig.“

Meryl ächzte.

Nicht dorthin! Dort war es am Schlimmsten gewesen!

Amrita würde sie niemals einer Gefahr aussetzen. Sie vertraute ihm – auch wenn das nach den Erlebnissen mit der Besatzung nicht leicht gewesen war.

„Zieh dir den Raumanzug an. Wir können nicht einschätzen, ob nicht irgendwo auf deinem Weg die Umweltsysteme versagen werden.“

„Nicht auch noch das! Klaustrophobisch in einen Anzug gequetscht, der bei Schwerkraft mehr wiegt als ein Quasar, durch die Gänge schleichen! Darin kann ich mich nicht bewegen, geschweige denn fliehen, sollte es nötig werden!“ Ihr Atem ging gepresst, ihre Lunge wurde eng und die Panik griff unerbittlich nach ihrem Herzen. Verdammt, Amritas Nähe brachte heute überhaupt nichts! Keine Beruhigung in Sicht!

Nachdem das Klicken der Helmrasten das letzte Geräusch gewesen war, das sie mit dem Draußen verband, klopfte Amrita lächelnd an das Visier.

„Daumen hoch, jaja, du Genie!“, brummte Meryl, bemühte sich, freundlich zu lächeln, und berührte mit ihrer Rechten ein paar Kontrollpunkte an der Seite des Helms. Knackend erwachten die Mikrofone und Lautsprecher, die sie wieder mit der Welt da draußen verbanden. Mehrere Statusanzeigen wurden auf das Visier projiziert.

„Ich erwarte dich, Meryl“, hörte sie ihn sagen.

„Das klingt nach Abschied.“

„Aber nicht für lange.“ Dennoch war sein Lächeln so erfroren wie der tote Raum jenseits der Schiffshülle.

Als sie die Kontrollen am Schott berührte, bebten ihre Finger und Meryls Herz raste unkontrolliert. Das Schott schwang zur Seite, der Totenkopf gab den Weg frei, wandte sich von ihr ab. Meryl marschierte los, ihr Herz hüpfte nicht vor Freude in ihrer Brust.

Sie presste ihre Faust gegen die Brust und taumelte in den Raum, der so anders war als ihr Versteck in den Eingeweiden des Schiffes. Der Weg hierher war weit gewesen, aber passiert war nichts, außer dass sie das Dunkel, jedes Knacken und Stöhnen des Stahls an den Rand des Wahnsinns katapultiert hatten. Jetzt umgaben sie steriles Weiß, Stahl und Effizienz, an manchen Stellen besprenkelt von braun gewordenen Flecken und überzogen von zuckrigem Frost und der Vernachlässigung. Schmerz, den sie auf dem Weg hatte wegdrücken können, biss sich in ihrem Körper fest, und kalter Schweiß quoll aus ihren Poren, als sie in den Raum wankte, der sich wie ein Marktplatz vor ihr weitete.

Gott, wann war sie so alt geworden?

Sie presste sich an die Wand, sondierte mit verwaschenem Blick die Lage.

Die Brücke des Schiffes war riesig und die Kontrollen, die sie sich ansehen musste, lagen an ihrem anderen Ende. Ein langer Weg durch den Tunnel der Angst vor den Schatten der Notbeleuchtung lag vor ihr. Wie ein Reh bewegte sie sich auf das offene Feld, sah sich immer wieder um, obwohl sie sicher war, dass der Raum verwaist war. Meryl schwankte zur Station des Ingenieurs. Sie wischte den Frost beiseite und aktivierte die Energiezufuhr. Mit den klobigen Handschuhen des Raumanzuges fiel es ihr nicht leicht, die winzigen Kontrollen, die auf gezielte Berührungen reagierten, nachdem die Sicherheitscodes eingegeben worden waren, zu bedienen. Irgendwie brachte sie es nach einer Ewigkeit fertig, den richtigen Code einzuhämmern, und hörte das Zischen von Sauerstoff und das erwachende Sirren der Systeme. Erschöpft sank sie zurück und wartete, bis die Sauerstoffsättigung hoch genug war, um zu überleben.

„Der Mistkerl hatte natürlich recht“, murmelte sie, als sie an Amritas Warnung dachte, dass sie den Raumanzug benutzen sollte. Sie riss sich den Helm vom Kopf, atmete gegen den Krampf in ihrem Herzen an.

Die Luft schmeckte muffig und abgestanden, war aber köstlicher, freier als die aus den Reserven des Anzugs. Das Herz hämmerte nicht mehr, der Rhythmus beruhigte sich nach der ungewohnten Anstrengung. Hoffentlich entschied es sich nicht, doch noch stehen zu bleiben! Hier wollte sie nicht sterben. Nicht im Schwarz des interstellaren Raumes. Sie wollte kämpfen, das war ihr beim Überklettern von Trümmern und der Zerstörung bewusst geworden.

Um sich abzulenken, während sie über Stahlteile geklettert war, die ihr den Weg versperrten, hatte Meryl gerechnet, wie lange sie schon allein auf diesem Schiff festsass. Wann hatten die Schrecknisse begonnen, nachdem sie die Erde verlassen hatten, um zu *Kepler 186f*

aufzubrechen? Der Planet mit einer rötlichen Sonne, der in den Weiten des Alls der Erde vor der Ära des umweltverseuchten und öllosen Planeten bislang am nächsten gekommen war. Vielleicht war Kepler eine zweite Erde, vielleicht bewohnt, vielleicht zu kolonialisieren. Vielleicht eine neue Heimat für die Menschheit. Das wussten sie bei ihrem Aufbruch nicht, mussten sich überraschen lassen. Viele Vielleichts, aber eine Hoffnung. Denn die Mission war zwingend geworden, als ein Feind aufgetaucht war, der die Menschen ins All getrieben hatte. Eine Pestflut fraß alle Menschen auf, verwandelte sie gnadenlos in etwas, das mutiert und widerlich durch die Ödnis der aufgeheizten Ebenen wankte, mit dem einzigen Antrieb, weiteres Leben zu vernichten. Eine globale Seuche, die sich rasend schnell in den Fliegern über den Planeten verbreitet hatte.

Unaufhaltsam. Unersättlich.

Meryl hatte nicht damit gerechnet, die letzte Repräsentantin ihres Volkes zu werden, als sie als blutjunge Absolventin einer Eliteuni auf das modernste Raumschiff gestiegen war, das für das Finden des Plans B aus vereinten Ressourcen der Menschheit zusammengekratzt worden war. Aufgebrochen waren sie zu Hunderten, in Cryokammern gelagert, um Kepler zu erreichen und zurück zur Erde zu funken, ob ein zweiter Garten Eden gefunden worden war.

Sie korrigierte sich: Nicht die allerletzte Repräsentantin, denn dieser feindliche Organismus von der kranken Erde hatte sich an Bord geschlichen. Wahrscheinlich war es damals eine Fehlfunktion gewesen, die sie alle vorzeitig aus ihrem Winterschlaf geweckt hatte. In den stillen Gängen hatte die Pest auf sie gewartet, hatte fünfzig Jahre ausgeharrt und war dann über sie alle hergefallen, hatte unter ihnen wie der apokalyptische Reiter des Mittelalters gewütet. Nur, dass die Opfer nicht starben, sondern als blutüberströmte Körper noch lange Zeit, von ihrem Parasiten gesteuert, durch die Gänge gestrichen waren. Bis zu dem Tag, an dem Meryl die Lebenserhaltung ausgeschaltet und den Großteil des Schiffes in eine interstellare Tiefkühlruhe verwandelt hatte, um Zeit zu gewinnen, sich zu retten. Es hatte dennoch Wochen gedauert, bis das letzte Stöhnen und Hämmern an den Schotts verstummt waren.

Wie sah es wohl auf der Erde aus?, fragte sie sich. Gab es überhaupt noch eine Zivilisation, der Meryl von *Kepler 186 f* berichten konnte? Sie dachte auch an die Warnung des Totenschädels. Jetzt befand sie sich auf seinem Territorium.

Hinter ihr kreischte etwas und ein Knall donnerte durch das Schiff. Sie fuhr herum, zur Flucht bereit. Erschrocken hämmerte ihr Herz gegen ihre Rippen. Automatisch wie das Steuerprogramm hatten die Bilder, die aus einem Horrorfilm stammen konnten, die Kontrolle

über ihre Gedanken und ihren Körper übernommen. Trotz der friedlich verronnenen Zeit allein auf einem toten Schiff.

Wieder lenkte sie die blutige Warnung einer Computerkonsole ab. Die Fehlfunktion wurde angezeigt. Auch wenn die Schmerzen in ihrem Brustkorb die Anzeige verschwimmen ließen, las sie den Diagnosebericht.

Meryl fluchte, kniff die Augen zusammen. Nachdem die Umweltwerte in allen Sektionen gerade durch sie hochgefahren worden waren, zeigte sich das wahre Ausmaß des Fehlers in der Lebenserhaltung. Pumpen waren defekt, die Sauerstoffsättigung sprang in den einzelnen Sektionen von der Spitze des K2s im Himalaya hinauf in die Sauerstoffoasen des tropischen Dschungels und zurück. Die Temperaturen waren so wankelmütig wie das Wetter in Schottland. Die Pumpen standen in der Maschinensektion, in der die Pest am furchtbarsten gewütet hatte. Dort musste Meryl nur mit der Hilfe eines Audiotutorials eines toten Konstrukteurs eine komplexe Maschinerie wieder in Gang bekommen, die sie seit fünfzig Jahren nicht gewartet hatte. Ein Wunder, dass sie überhaupt so lange durchgehalten hatte. Ein Himmelfahrtskommando, das nicht ins Paradies führte.

Aber Meryl hatte weiter gerechnet: *Kepler 186f* konnte nicht mehr weit entfernt sein, das gab ihr Zuversicht. Vielleicht ... vielleicht konnte sie diesen Schrotthaufen so lange zusammenhalten, bis sie die zweite Erde erreicht hatte, und dann nicht mehr auf Maschinen zum Überleben angewiesen sein. Vielleicht musste sie nicht im All zwischen den Sternen sterben, wenn sie ein letztes Mal durchhielt.

Entschlossen atmete sie durch und stülpte sich den Helm über. Von Rauschen überlagert meinte sie, Amritas Stimme zu hören, verstand die Worte aber nicht. Sie machte sich auf in den Maschinenraum, lud bereits die Anweisungen über die Instandsetzung der Umweltpumpen in die Lautsprecher des Helms.

Nur ein wenig länger durchhalten.

Würde sie die Kraft aufbringen, für ihr Überleben zu kämpfen? Würde ihr Herz diese Belastung ertragen? Ihr blieb nur, es auszuprobieren.

Zischend öffnete sich das Schott zum Maschinenraum, und Meryl trat vorsichtig ein, bewegte sich wie unter Wasser, um keine Geräusche zu verursachen. Die Schwerkraft war noch nicht wiederhergestellt und die Temperatur in diesem Bereich lag weit unter dem Gefrierpunkt, um die Maschinen zu kühlen. Jetzt schien es aber viel zu kalt zu sein. Gab es ein Leck ins All? In ihrem Anzug spürte sie die Kälte nicht, aber sie wusste, dass sie über die stillen Kontrollen wehte.

Meryl ging zu einer Wand, in der sich Schubfächer verbargen. Säuberlich beschriftet hatte der Chefindgenieur dort seine Werkzeuge aufbewahrt, mit denen mechanische Fehler behoben werden konnten. Ihr Display zeigte ihr die Signatur einer Box, die sie finden musste. Sie nahm sich einen der Scanner, die in ihren Halterungen neben den Fächern schlummerten. In ihrem Rücken knisterte etwas. Sie schoss umständlich herum, ihre Blicke hetzten durch den Raum, konnten aber nichts erkennen. Nebel legte sich feucht über alles, waberte zwischen den Konsolen und Anlagen. Jetzt stieg die Temperatur plötzlich.

„Amrita? Ich bin in der Maschinensektion 1. Hier ist alles ruhig ... hoffe ich. Kannst du etwas sagen, bitte? Ich brauche eine menschliche Stimme.“

Die Lautsprecher über ihren Ohren knackten, aber Amrita war nicht zu hören.

Sie blieb allein, dennoch glaubte sie, jemanden wahrzunehmen, der ihr auf der Schulter saß.

Wo steckte Amrita bloß? Hoffentlich war ihm nichts zugestoßen.

Behutsam atmete Meryl ein und aus, beruhigte ihren Puls. „Wenn ich hier fertig bin, suche ich in der Messe nach Trümmern der Bar ... Scotch á la Universe ...“, murmelte sie, während sie die Stelle des Raumanzugs massierte, unter der ihr Herz pochte, als würde das gegen einen Herzinfarkt helfen.

Der tote Ingenieur hatte zu seiner Zeit gute Arbeit geleistet. Trotz des Kampfes mit den lebenden Toten vor fünfzig Jahren war die Box noch dort, wo sie laut Scannerliste sein sollte. Zum Glück interessierten die Parasiten sich nicht für hochkomplexe Mechanik.

Zum ersten Mal seit langem dachte sie das Leben auf der neuen Welt, die sie bald erreichen konnte, sollte alles gut werden. Würde sie eine neue Heimat für sie werden? Gab es die Parasiten noch? Konnte sie es überhaupt riskieren, zur Oberfläche von *Kepler 186f* zu fliegen, ohne zu wissen, was sie dort vorfinden oder was sie von Bord in ein fremdes Ökosystem einschleppen würde? War Kepler bewohnt? Durfte sie dieses Risiko moralisch betrachtet eingehen? Natürlich wollte sie schleunigst von diesem Schiff herunter, Luft atmen, die nicht Hunderte Male gefiltert worden war, sich frei bewegen. Aber konnte sie das mit gutem Gewissen tun? Einheimische Spezies einem Erreger aus dem außerirdischen Lebensraum der Erde aussetzen, ohne Gedanken über mögliche Folgen? Falls die Krankheit noch existierte, konnte sie so verheerend um sich greifen wie die europäischen Pocken unter den Ureinwohnern Nordamerikas vor etlichen Jahrhunderten. Oder noch schlimmer, denn die Pocken waren nichts im Vergleich zur Pest.

Meryl nahm sich die Box und kämpfte sich durch das Chaos voran. Überall schwebten Ausrüstungsgegenstände, die taumelnd zur Seite wichen, wenn sie sie anstieß. Durch ihre Schritte erschuf sie einen gewaltigen Billardtisch mit tonnenschweren Kugeln. Als sie kurz

vor dem nächsten Schott eine unidentifizierbare Masse wegschob, schrie sie auf und taumelte rückwärts.

Direkt vor ihrem Visier tauchte ein schmerzverzehrtes Gesicht auf. Die aufgerissenen Augen des Mannes waren von Frost überzuckert, eisiges Blut klebte um die ausgefranzten Fetzen rund um eine riesige Bisswunde in seiner Wange, die seine zusammengesprengten Zähne unter einer zerfetzten Schicht aus Muskeln und Fleisch freilegte.

Meryls Herz setzte aus, raste dann los. Sie wich weiter zurück, krümmte sich, stieß sich an einem Metallteil, das als Schwarze Acht zu ihr zurückkatapultiert worden war und über den Stoff des Anzugs ratschte. Ihr Kreischen klang laut in der Enge des Helms, schrie, wimmerte, als der Alptraum der letzten fünfzig Jahre wieder zur Realität wurde. Sie gab sich Mühe, sich nicht in ihren Helm zu übergeben.

Im Weltall hört dich niemand schreien.

Ein Knacken mischte sich in ihre gefangenen Schreie. Sie verstummte abrupt. Die Tränen konnte sie nicht fortwischen.

Waren das die Lautsprecher? Drang ihre einzige Stütze zu ihr durch?

„Amrita? Bist du das? Bist du da?“

Nichts. Das Knacken blieb, wurde zu einem Kratzen.

Unfähig, sich zu bewegen, starrte Meryl auf die zum Leben erwachenden Kontrollen, die sich mit dem System des Anzugs verbanden. Die Notbeleuchtung wich dem grellen Arbeitslicht und die Schwerkraftgeneratoren sprangen an. Die Leiche klatschte vor ihren Stiefeln zu Boden, Körperteile platzten ab. Panisch schob sie sich von ihr weg, bis sich eine Wand in ihren Rücken bohrte.

Ihr Atem ging stoßweise, aber immerhin atmete sie noch, auch wenn sie sauer heruntergewürgtes Erbrochenes an ihrem Gaumen schmeckte.

Ihre Finger umkrallten die Box. Das war die Mission, die sie erfüllen musste, bevor sie in Sicherheit war. Sie musste sich aufraffen, die Maschine reparieren und dann schnell zurück in ihre Höhle. Zurück in die einsame Sicherheit jenseits des Totenkopfes.

Mühsam drückte sie sich an der Wand ab, wankte zum Schott.

Erneut kratzte es in ihren Ohren.

Kurz schloss sie die Augen, drehte sich um.

Die Hand der Leiche begann zu zucken, geborstene Fingernägel blieben in den Bodengittern stecken, zogen halb abgesplitterte Gliedmaßen hinter sich her.

Meryl dachte nicht mehr nach.

Zum Schott!

„Bitte, lass dich öffnen!“

Sie rannte los.

Überall um sie herum pulste das Arbeitslicht auf, überall klatschten Gegenstände und Trümmer zu Boden. Das Scharren und Kratzen dazwischen schwollen an. Das Schott zischte, ruckte leicht zur Seite, blockierte. Meryl quetschte sich durch den engen Durchlass.

Kein weiteres Zischen.

Es schloss sich nicht mehr hinter ihr, verwehrte ihr die vorläufige Sicherheit. Mit ihren letzten Kraftreserven kämpfte Meryl gegen die Mechanik, aber ein letzter Spalt blieb offen, schuf eine Verbindung, wo keine sein sollte. Der nächste Bereich der Maschinensektion erwachte zum Leben. Alarm rauschte in ihren Ohren, als überall auf den Panels rote Warnungen aufleuchteten. Es wurden mehr, tauchten alles in grelle Endzeitstimmung. Die Maschinen entschlossen sich letztlich doch noch, ganz zu versagen und sie im Stich zu lassen.

Meryls Lunge brannte. Sie schmeckte Salz auf ihren Lippen, während sie durch den Maschinenraum hastete.

Es lief alles schief. Damit hatte sie die ganze Zeit gerechnet.

Hinter sich hörte sie Scheppern und ein aufbrandendes Jaulen, das sie lange Zeit nicht mehr hatte hören müssen. Schleifende Schritte näherten sich.

Die Werkzeugbox fiel zu Boden. Sie war nutzlos, in der Enge des Raumanzugs und mit ihren klobigen Handschuhen würde sie die Reparatur nicht schnell genug schaffen. Sie sah sich um, lachte wie ein Joker. Wo sollte sie auch anfangen? Das Systemversagen breitete sich wie die Pest auf der wehrlosen Erde aus. Keine Möglichkeit mehr, es aufzuhalten und in ihr Versteck zu entkommen.

Denn ihr Alptraum war auf dem Weg zu ihr, kratzte wiedergeboren am Schott.

Nicht nur das Blut an den Wänden war von den Schrecken der Pest übriggeblieben. Auch die Kranken hatten fünfzig Jahre im Kälteschlaf dort überdauert, wo sie eingefroren worden waren. In ihnen die Pest, die sie wieder zu ihren Sklaven machen würde, sobald das Eis getaut war.

Meryl hatte keine Chance mehr, sie konnte nur noch fliehen. Einen Rest ihres erbärmlichen Daseins retten. Wie ein Reh bei einer Treibjagd sah sie sich nach den Jägern um, ihr Herz zog sich voller Angst zusammen. Stach in ihrer Brust. Überall erwachten die Leichen zum Leben, einige taumelten bereits umher, begannen, sich grunzend und knurrend gegenseitig anzugreifen, zu beißen, zu schlagen, zu kreischen. Am Schott trommelten sie auf den Stahl, schlugen sich die Finger blutig. Schwarze, zähe Flüssigkeit spritzte auf das Metall. Sie

wollten hinaus, getrieben vom Parasiten, sein Erbgut zu verbreiten, frische Wirte zu finden. Bald würden sie den gesunden Wirt riechen, der sich unter ihnen an Maschinen abmühte. Nur noch Meryl war übrig, frisch, unbefallen, sie würde ihren Sinnen schmeicheln. Dann war sie Beute, würde nach dem Ende selbst knurren und kreischen, bis das Schiff in einen Stern stürzte.

Es gab für sie nur eine Chance. Raus aus dieser Sektion! Sie weglocken und sich verkriechen. Aber wohin sollte sie sie führen?

Meryl hetzte zur Schleuse ins All, die die Techniker genutzt hatten, um schnell auf eine Außenreparatur gehen zu können. Sie benötigte mehrere Anläufe, um den Code einzutippen, hämmerte auf die empfindliche Tastatur.

„Amrita!“ Ihre Stimme gellte schmerzhaft im Helm.

Die Schleuse öffnete sich zögerlich. Metall schepperte. Sie kamen, kreischten bei ihrem Geruch und staksten geifernd auf sie zu. Ihre Hand trommelte auf den Türmechanismus.

*Fehler.*

Noch einmal.

„Bitte!“

Der Stahl glitt in seinen Führungen herunter. Es zischte und Meryl atmete schon auf, als sich im letzten Moment eine verschimmelte Hand unter der Tür hindurch schob und nach ihren Stiefeln angelte. Es jaulte. Knochen splitterten und Gewebe zerriss wie schwerer Stoff. Gesichter tauchten auf, sammelten sich hinter dem Bullauge, spuckten auf das Glas. Sie sahen kaum noch nach den Menschen aus, die sie gekannt hatte. Waren halb verwest, blutig, zerfetzt. Steife Finger kratzten an der Scheibe, krallten nach ihr, versuchten, den Wirt zu packen.

„Amrita! Falls du mich hören kannst: Du musst fliehen“, brüllte sie ins Mikrofon in der letzten Hoffnung, dass er sie hörte. „Sie sind noch da! Hörst du! Die Toten wandeln wieder! Ich muss hier raus! Die Systeme versagen, ich versuche ... zu dir zu kommen. Außen an der Hülle entlang, wenn das Wartungskraftfeld noch arbeitet. Falls das geht, ich weiß nicht, wie schnell wir sind, ob die Maschinen noch Schub geben. Klappt das nicht, ersticke ich hier in der Luftschleuse ... Ach, ich weiß auch nicht ... Komm bloß nicht aus unserem Versteck, um mich zu retten! Versuche, Kepler zu erreichen, aber, bitte, spreng diesen fliegenden Sarg, bevor er eine zweite Welt verseucht, und rette nicht um jeden Preis die Menschheit, sondern ihre Werte! Wir dürfen keine zweite Welt zerstören. Hörst du?“

Lautlos startete ein Countdown, bevor sich die Schleuse öffnete. Meryl aktivierte einen Haltemechanismus. Langsam glitt sie hinaus. Ins All. Das Kraftfeld arbeitete und hielt sie

vorerst in der Nähe der Hülle. Sie presste sich im Angesicht der schwarzen Unendlichkeit an die Festigkeit des Leibes des Schiffes. Wann würden alle Systeme versagen und sie hilflos ins All driften?

Wie lange konnte sie durchhalten?

Etwas war anders hier draußen, anders, als sie erwartet hatte.

Verwundert stellte sie fest, dass sie nicht vom Sog der brüllenden Maschinen in Stücke gerissen worden war, denn das Schiff bewegte sich nicht mehr!

„Sieh dich um, Meryl!“

Nur langsam drang Amritas Stimme in ihr Bewusstsein.

Wie hatte er es geschafft, zu ihr durchzudringen?

„Meryl, sieh dich um, du bist da!“

In einem letzten Stich setzte ihr Herz aus, aber sie schaffte es, sich umzusehen. Unter den Sohlen der Raumstiefel zogen lilafarbene Wolken ihre Bahnen, zwischen ihnen blitzte purpurnes Wasser auf. Zartrosa leuchtete die Atmosphäre eines Planeten, der um eine rote Sonne kreiste.

Meryl war überwältigt von diesem Anblick, aber sie konnte kaum noch die Augen offenhalten, denn ihr Blutdruck sank, brachte sie an den schimmernden Rand ihres Bewusstseins. Sie nahm kaum noch wahr, dass Amrita bei ihr war. Ganz ohne Raumanzug tauchte er neben ihr auf. Sie wunderte sich darüber, konnte ihn jedoch nicht mehr spüren, nicht mehr riechen. Er war ein Hologramm, ein Geist. Meryls Hand wurde taub, löste sich von der Hülle. Sie trieb neben dem letzten Erbe der Menschheit ins All.

„Habe ich dich erschaffen? Bist du nur ein Hirngespinnst? Eine Halluzination? Gibt es im All eine Fata Morgana?“, murmelte sie, da es nicht sein konnte, dass er so plötzlich neben ihr aufgetaucht war. Ohne Raumanzug. Nach einem Weg durch ein Systemversagen und ein Spalier lebender Toter.

Sie sah ihn an. Seine Augen hatten sich verändert, waren bernsteinfarben, fremd.

„Erinnerst du dich an meine Phase, als ich mich mit den Religionen beschäftigt habe? Mit dem Buddhismus? Ich erzählte dir, dass man die Möglichkeit hat, einen Begleiter zu erschaffen. Einen *Tulpa* gegen die Einsamkeit. Bist du so etwas? Existierst du nur in meinen Gedanken? Oder bin ich verrückt geworden? Ich war so einsam ...“

„Du bist nicht verrückt, Meryl, aber leider nein, ich bin kein *Tulpa* aus deinem Buddhismus. Aber sehr faszinierend, dieser Buddha. Er hätte gut zu uns gepasst.“ Amrita schaute sie ernst an. „Aber das kann ich nicht sein, denn du bist ... tot. Schon sehr lange.“

Meryls Augen flatterten. Hatte sie richtig gehört?

„Das Schiff, auf dem du den weiten Weg von deiner Erde zu uns gemacht hast, liegt noch stabil in unserem Orbit. Wir haben es erforscht, konnten aber nicht ergründen, was geschehen ist, da ihr so anders seid als wir. Aber dass wir Besuch von einer außerirdischen Rasse bekommen sollten, hat uns alle sehr berührt. Wir sind nicht allein im Universum! Welch eine Nachricht! Der ganze Planet war aufgewühlt durch dein Erscheinen. Auch wenn viele Angst hatten, dass ihr uns unsere Welt stehlen wolltet. Vielleicht mit der Hilfe des Parasiten.“  
 Ausgelaugt sah Meryl ihn an. „Wenn ich tot bin, wo bin ich dann? Wer, was bin ich? Wie kannst du mit mir sprechen? Wer bist du?“ Ihr Gehirn war überlastet, feuerte in seinem letzten Kampf.

Amrita lächelte. „Wir fanden Überreste deines Bewusstseins, die Erinnerung an deine letzten Jahre, aber vor allem an den Tag, an dem die Pest den Letzten deines Volkes tötete – dich! Du wurdest kurz vor deinem Tod schockgefroren. Wir fanden dich an einer Sicherungsleine. Du bist vor dieser Pest, wie du sie nennst, geflohen. Dein Körper war noch so gut erhalten wie bei einem ... ihr würdet sagen Nahtodpatienten, und dadurch konnten wir dein Gehirn mit unserer Medizin und Technik anzapfen. Darum konnten wir Fragmente der Erinnerungen und den Rest deiner Persönlichkeit scannen und in einen, du würdest sagen, Computer übertragen. Ist das nicht großartig? Du lebst weiter, brauchst keinen lästigen Körper mehr und hast die Ehre, unserem Volk als Anschauungsmaterial einer Alienrasse zu dienen! Wir können und wollen von euch lernen! Ob die Pest eine Bedrohung ist, was ihr mit eurem Planeten gemacht habt und warum ihr hier seid. Du warst leider das einzig brauchbare Gehirn an Bord, alle anderen, die ich finden konnte, waren leer, nicht zugänglich, verwirrend in ihrem einzigen Drang, sich fortzupflanzen, zu dominieren, zu töten. Oder wart ihr Menschen so? Das werden wir herausfinden. Mit deiner Hilfe. Nach diesem Triumph der Wissenschaft kann ich dich mit allen anderen Bewohnern dieser Welt teilen. Deine Geschichte und du selbst geratet niemals mehr in Vergessenheit. Unsere Kinder, unsere Enkel, Generationen werden die Menschen kennen. Du wirst es ihnen zeigen. Deine Erinnerungen werden als Projektion in unserem neuen Zentrum für Alienforschung gezeigt!“

„Aber ich lebe doch!“, protestierte Meryl, so gut es nach dieser gedankenlähmenden Nachricht ging.

Sie tastete über ihre Haut, fühlte aber nichts mehr. Hatte sie überhaupt Finger? Entsetzen stieg in ihr auf, überwucherte alle anderen Gedanken, da sie diese Frage nicht beantworten konnte. Eben hatte sie doch noch auf die Kontrollen gehämmert – oder nicht? Konnte das wahr sein, ein Bewusstsein ohne menschlichen Körper, eingespeichert in eine Datenbank? Wenn Amrita nun nicht log ... Die Konsequenzen waren zu viel für einen menschlichen Geist.

Der Totenschädel grinste ihr entgegen.

„Ich will nicht euer Sklave sein! Lasst mich hier raus, lasst mich sterben!“, brüllte sie. Amritas Bernsteinaugen strahlten. „Fast lebendig! Großartig! Du solltest aber doch Kontakt aufnehmen, das war deine Mission, deine Lebensaufgabe. Sie ist folglich erfüllt. Du hast Kontakt mit uns. Und das Wunderschönste: Du bist als Letzte eures Volkes unsterblich geworden! Das Bewusstsein des letzten menschlichen Wesens im Universum, konserviert! Für immer. Ist das nicht inspirierend? Was Technik vermag! Ich bin selbst mehr als stolz, dass es meine Technologie war, die diesen Durchbruch bewirkt hat. Dein Geist wird leben. Deinen mittlerweile toten Körper belassen wir auf dem Schiff. Krank und ausgelaugt, wie er war, wirst du ihm doch nicht nachtrauern, wenn wir das Schiff nach Abschluss der Scans sprengen! Für dich beginnt ein neues Leben. Ewiges Leben, Meryl! Ohne die Pest, ohne Schmerzen. Du hast deinen Platz in unserer Sammlung gefunden. Du hast nur noch die Aufgabe, dich für uns zu erinnern. Mehr nicht.“ Amrita schaute sich zu etwas um, das Meryl nicht sehen oder hören konnte. Er nickte. „Ich werde gerufen. Ich beende meine Präsenz in deinem Bewusstsein jetzt. Wir sprechen uns später, irgendwann, wenn wir deine Erinnerungen in die Ausstellung überführen. Bis dahin ruhe dich aus. Du hast nichts mehr zu befürchten.“

Amritas Bernsteinaugen glommen auf, dann waren sie erloschen. Er war fort. Um sie herum erstreckte sich Schwärze. Konturloser, dunkler als das All.

War das wieder nur einer ihrer Alpträume in ihrem Versteck?

Aber was, wenn nicht? Wenn die Worte Amritas wahr waren? Sie lagerte nur noch als Fragment in einer Datenbank und würde zur Belustigung von Alientouristen aus der Schublade gezaubert werden? Wie die Geisterhologramme in den Vergnügungsparks. Abbilder, abgespeichert in Dateien. Der Horror ihrer Mission nichts weiter als Entertainment für eine fremde Kultur?

Meryl schluchzte, ihre Lippen brachten jedoch keinen Ton hervor. Hatte sie überhaupt Lippen? Sie erinnerte sich an den Abend, als sie auf der Erde roten Lippenstift aufgetragen hatte, um ihrem Leben dort ein letztes Mal zu huldigen. In einer Bar hatte sie einen Cocktail mit einem der netten Techniker getrunken, dem sie auf dem Weltraumbahnhof begegnet war. Jung und voller Kraft war sie gewesen. Voller Ehrgeiz, einen fremden Planeten zur neuen Erde zu machen. Jetzt konnte sie nicht einmal mehr das Alter ihres Körpers fühlen, war sich ihrer selbst beraubt.

Das Gefühl, einen Mund zu haben, verschwand. Das Bild vor ihren Augen erlosch zu undurchdringlichem Schwarz. Das Reiben des Stoffes des Raumanzuges auf ihrer Haut, das sie zuvor kaum wahrgenommen hatte, schwoll pumpend an und verpuffte abrupt. Das Zischen

des Sauerstoffs im Helm wurde leiser und löschte sich selbst aus. Ohne Sinne schwebte sie in einem Nichts, dessen Grenzen sie nicht wahrnehmen konnte. Sie sah nichts, roch oder hörte nichts, schmeckte nichts, spürte nichts. Sie war isoliert in ihrem Kopf. Gefangen. Sie hatte keinen Kopf! Das Heim für den Funken des kleinen, menschlichen Bewusstseins wurde schlagartig kälter und dunkler als das All.

Meryl begann zu schreien, während sie in das Schwarze Loch ihres eigenen Bewusstseins fiel. Sie war allein in seinem Strudel, an dessen Ereignishorizont sie das Schlurfen der lebenden Toten ihres Volkes hörte.

Das hier war schlimmer als der warnende Totenschädel am Schott ihres winzigen Verstecks. Weitaus schlimmer als selbst das tiefste und endgültigste Vergessen in den Armen des gnädigen Todes.

Der Totenschädel grinste ihr entgegen und wurde plötzlich in ein blutiges Flackern getaucht.

Die Autorin:

Anja Grevener

Meßbergstr. 32

58739 Wickede (Ruhr)

[anja.grevener@gmx.de](mailto:anja.grevener@gmx.de)